

Rudolf Maresch

Deutschland, Österreich im Herbst 2000.
Gefährdet die anständige, es „gut“ meinende Zivilgesellschaft
bürgerliche Freiheitsrechte? Ein Plädoyer für die Rückkehr zu mehr
Gelassenheit, Verantwortung und argumentativer Stärke in der
Diskussion

Nicht den Anstand wahren, sondern zu Leuten,
die den Anstand wahren wollen, Abstand wahren.

Niklas Luhmann zu Johannes Rau

Nicht vieles, was die Weltmacht Amerika derzeit zu bieten hat, ist empfehlens- oder gar nachahmenswert. Verarmte oder überhaupt verfallene Städte und Landstriche, „gesetzesfreie“ Zonen, jugendliche Bandenkriege und eruptiver Rassenhass, hohe Kriminalität, Verwahrlosung und ein kaputtes öffentliches Bildungs- und Schulsystem, die Absenz staatlicher Fürsorge und ein Billiglohnsystem, welches das Gros der Arbeitnehmer zwingt, mehrere Jobs pro Tag oder zugleich zu verrichten, sind nicht gerade Verhältnisse, die man sich in und für Alteuropa herbeisehnt. Und auch der American way of life, jene Mixtur aus Fast Food und Greenback, Hollywood und übersteigertem Individualismus also, die die Jugend in aller Welt affiziert, ist auch nicht das, was sich der Bildungsbürger hier zu Lande unter „Lebenskunst“ und der Führung eines „guten Leben“ vorstellt.

Das war schon mal anders. Beispielsweise in den 60er und 70er Jahren, als der Sound der Deads und Velvets, die Lyriks von Zappa und Morrison und die Mythen von Haight Ashbury uns die Hirne vernebelten, und wir deswegen scharenweise in die Jeans- und Plattenläden strömten, uns im Schlamm und Dreck auf mies organisiert und beschallten Rockfestivals herumtrollten. Oder in grauer Vorzeit, als unserer Vorväter oder -mütter auf der Suche nach dem individuellem Glück ihr ganzes Hab und Gut einsackten, nach Westen zogen, um dort, „im Land der Zukunft“ (Hegel), ein neues und besseres Zuhause zu finden.

Doch zumindest in einem kann die Neue Welt heute noch überzeugen und als vorbildhaft für andere Länder, Staaten und Kontinente gelten. Amerika leistet sich einen Gesetzestext, der in seiner liberalen Grundhaltung und Verfasstheit auf der ganzen Welt einzigartig ist. Großzügig ist dort jedem Bürger des Landes Meinungs- und Redefreiheit garantiert. Im First Amendment heißt es: „Der Kongress darf kein Gesetz erlassen, das die Redefreiheit einschränkt.“ Droht hier zu Lande jedem, der gesellschaftliche Minderheiten in Wort, Text oder Bild verunglimpft, zu Gewalt aufruft, Nazi-Symbole zeigt oder den Holocaust leugnet

strafrechtliche Verfolgung, so genießt jenseits des Atlantiks jede Aufstachelung zum Rassenhass oder andere Hasstiraden auf missliebige Gruppen oder Organisationen ausdrücklich den Schutz der Verfassung. Harsche Kritik an politischen Führern oder Aufrufe zum Sturz des bestehenden Regierungssystems werden in Amerika ebenso toleriert wie öffentliche Reden, die zu mittelbarer Gewalt oder kriminellen Handlungen gegen bestimmte Personengruppen motivieren. Die angemessene Antwort und Reaktion darauf ist „die Gegenrede“, nicht Zensur oder Verbot. Einschränkungen erfährt die „freie Rede“ nur da, wo ein „direkter oder unmittelbarer Schaden eines Rechtsguts und einer Person“ zu befürchten ist und die Verbotung derselben der einzige effektive Weg ist, einen Rechtsverstoß oder Gewaltakt zu verhindern. So unterscheidet das amerikanische Recht beispielsweise streng zwischen Rhetorik und Verhalten, zwischen Befürwortung und *unmittelbarer* Anstiftung zu gewalttätigen und ungesetzlichen Handlungen.

Wer die jüngsten Aufgeregtheiten in den Massenmedien zu Sex, Gewalt und Rechtsextremismus verfolgt hat und noch verfolgt (ich hatte das große Glück für einige Zeit in Übersee zu weilen, ohne Zeitung und ohne Netzzugang, versorgt nur mit Kurznachrichten der Deutschen Welle), die gegenwärtig sowohl die bürgerlichen Öffentlichkeiten als auch die Foren der Netzgemeinde unter „kollektiven Dauerstress“ (P. Sloterdijk) setzen, würde sich von den Entscheidungsträgern und Meinungsführern in diesem Land auch eine solche gelassenere Einstellung zu diesen Vorkommnissen wünschen, eine Haltung, die strikter zwischen Denken und Handeln, Semantik und Tat zu unterscheiden weiß. Dann käme es kaum zu solchen populistischen Schnellschüssen handlungsbeflissener Politiker, Unternehmer und Meinungsjournalisten, die den Führerscheinenzug, das Kündigen von Arbeitsplätzen und Bankkonten oder das Abschalten des Netzanschlusses für Rechtsextremisten fordern; es käme wohl auch nicht zur Veröffentlichung von Namen, Abbildungen und Adressen vermeintlicher Straftäter in seriösen Tageszeitungen; und es käme mitnichten zu Ver- und Anordnungen übereifriger Polizeipräsidenten, die ihren Untergebenen das Tragen von „Glatzen“ untersagen, weil in der Öffentlichkeit sonst der Eindruck entstehen könnte, Polizisten würden nach Feierabend mit Skins gemeinsame Sache machen.

Dabei zeigen die Daten, die die Bundesinnenministerien der Länder jüngst verbreitet haben, dass weder die Gewalt an Personen noch die politisch motivierten Straftaten im Vergleich zu den Vorjahren zugenommen haben. Im einzelnen, wie etwa in Bayern, sind sie sogar zurückgegangen. Im allgemeinen Taumel einer zunehmend hysterisierenden Erregungsöffentlichkeit, die „gut meinende“, moralisch korrekt handelnde Journalisten entfachen, fanden diese

Zahlen, Kurven und Statistiken aber kaum Notiz. Und das beileibe nicht zum ersten Mal. Mich erinnern diese Überzeichnungen und medialen Überdramatisierungen, die derzeit die Runde machen und eine gelassene Betrachtung und kühle Analyse der Dinge und Geschehnisse verhindern, irgendwie an den Beginn der 90er Jahre, als Tagungen und Bücher über „das Böse“ (Florian Rötzer wird sich erinnern) haussierten, Bill Buford unter die Hooligans ging, um zu erkunden, warum diese „Geil auf Gewalt“ waren und Diederich Diederichsen entdeckte, dass rechte Jugendliche die gleiche Musik hörten wie er. Oder als Botho Strauss etwa, im Katzenjammer über die Wiedervereinigung und in der allgemeinen Aufregung über brennende Asyl- und Wohnheime in Rostock, Solingen und Mölln Pistolen schwingende Tschetschenen in Deutschland auftauchen sah, Hans Magnus Enzensberger den „molekularen Bürgerkrieg“ auf den Straßen, Plätzen und U-Bahnschächten unserer Metropolen prophezeite oder der Göttinger Politologe Wolfgang Sofsky „dem“ Menschen ein anthropologisch einprogrammiertes Gewalt-, Überwältigungs- und Vergewaltigungspotential bescheinigte.

Wer damals den Augen dieser Intellektuellen traute (und das waren nicht wenige), und, in situationistischer Manier, in den U-Bahnhöfen, beim Brötchenholen oder Flanieren durch dunkle Hinterhöfe nach jenem Heckenschützen fahndete, der ihm angeblich nach dem Leben trachtete, musste enttäuscht feststellen, dass er dort vergeblich suchte. Keiner wollte ihn abknallen. Unbehelligt von „unauffälligen Bürgern, die sich über Nacht in Hooligans, Brandstifter, Amokläufer und Serienkiller“ (Enzensberger) verwandelten, konnte er um zwei Uhr morgens durch die neue Mitte Berlins latschen, in Parks herumjoggen oder Randgebiete erkunden, ohne dass ihm jemand die Brieftasche abjagte oder ihm einen Gegenstand über den Schädel zog. Dem Stadtnomaden wurde bald klar, dass der als genauer und scharfsinniger Analytiker bekannte Dichter und Essayist den Einzug von Krieg und Gewalt in die Metropolen dramatisiert und überschätzt hatte. Der „molekulare Bürgerkrieg“ fand nur im Kopf des Schreibers statt. Morgendliche Lektüre oder allabendlich in die Wohnzimmer transportierte Bilder marodierender Balkanhorden mussten die Phantasie des Dichters am Schreibtisch beflügelt und seine Wahrnehmung getrübt haben.

Nun sind Selbsterfahrung oder Augenzeugenschaft, zugegebenermaßen, alles andere als ein Gegenbeweis. Das empirische Wissen, das sich der Stadtindianer beim Herumvagabundieren mit eigenen Augen und Ohren aneignet, ist gewiss kein sichereres oder allgemein gültigeres als das des Dichters oder das medial-technisch verbreitete. Auch ein Régis Debray konnte, als er während des allgemeinen Kosovo-Hypes den Balkanstaat bereiste, um sich von Gräueltaten der Serben an Frauen, Kindern und alten Männern selbst zu überzeugen, die

namentlich die Presse ausgemacht und die NATO zum militärischen Eingreifen bewegt hatte, beim besten Willen keine albanischen Opfer ausmachen. Auch ein Augenzeuge kann durch angestrengtestes Hinschauen nicht feststellen, ob die Kurden etwa im unwegsamen Bergland des Iraks oder Irans von den türkischen Truppen massenweise abgeschlachtet wurden, so der Mediologe Vilém Flusser auf meine diesbezügliche Frage damals, oder ob das Soziale in modernen Gesellschaften gar von zunehmender Gewalt penetriert wird, wie immer wieder behauptet wird. Auch der Reporter, Buchautor, Zeuge oder Zuschauer ist bei derartigen Urteilen auf Informationen oder Berichte Dritter angewiesen oder von Darstellungen anderer abhängig und beeinflusst. Kein Beobachter, so herausgehoben und professionell er auch immer beobachten kann, besitzt in der modernen Gesellschaft eine allumfassende Perspektive, in welchen „luftigen Höhen“ er auch immer operiert. Nebel, Wolken, Regen- und Hagelschauer, verzerren oder verhindern einen ungetrübten Blick auf das Geschehen in, auf und um den Globus herum. Wie alle anderen auch, hat der Beobachter von Mord, Terror und Killerkommandos meist nur gehört, gesehen oder gelesen. Sein Wissen oder Nicht-Wissen darüber bezieht der moderne Mensch über Medien. Und dort erschweren oder verunmöglichen ständiger Lärm und Zank, die permanente Verstopfung der Kanäle mit News das Ankommen von Botschaften. Weswegen sie von ihrer Übertragung nicht zu trennen ist, und weshalb über der Quelle einer Botschaft immer ein prinzipieller Verdacht schwebt, der von Manipulation und Betrug.

Der Systemkonstruktivismus hat aus diesem „Übel“ eine Tugend gemacht. Er erklärt die Massenmedien und ihre Mediatoren kurzerhand selbst zum Problem, das die Gesellschaft durch latentes Nachfragen und Prüfen zu lösen versucht, um dadurch nur wieder neue Fragen und Probleme auszulösen, und so weiter. Am Grunde jeder Erfahrung steht, so weiß der systemsoziologische Meister, das Gerücht. Einmal in Kommunikationen verstrickt, kommt man nie wieder zu den reinen Seelen der Romantik zurück. Und Derrida sekundiert: Einmal im Nebel „logozentrischen Denkens“ sich verirrt, stößt man nicht mehr zum Wirklichkeitsgrund der „architracé“ vor.

Gewalt, Sex und die Heraufkunft eines neuen Faschismus zu verharmlosen oder zu dramatisieren, sie zu über- oder unterschätzen sind also grundsätzlich möglich. Von Zivilisierung oder von Barbarei in der modernen Gesellschaft zu sprechen, ist deshalb nicht falsch. Das Problem der Gewalt oder die Wahrnehmung von ihr wird damit aber nicht gelöst. Soziologische Gewalttheorien forcieren daher diese Paradoxie, indem sie, wie der Dekonstruktivismus auch, eine Entscheidung für die eine oder andere Variante systematisch vertagen. Sie verschieben sie dahingehend, dass sie sagen: Das Soziale produziert Gewalt genauso wie sie

Gewalt unterdrückt. Einerseits befriedet der Staat den Krieg aller gegen alle durch Recht, Gesetz oder Verträge und schafft dadurch Sozialität (siehe Hobbes). Andererseits etabliert er durch diesen Zwang, den eine Befriedung mit sich bringt, neue Gewaltverhältnisse in der Gesellschaft.

Auf den deutschen Rechtsextremismus übertragen heißt dies: die Zivilgesellschaft definiert, was als anständig und gut zu gelten hat. Mit Blick auf die jugendlichen Schlägerbanden stellt sie erschreckt und wieder mal fest, dass sie damit ein ganz Anderes, Gewalttätiges, Böses oder Dunkles geschaffen hat, das ihren moralischen Maßstäben diametral zuwiderläuft und das sie aus der Gesellschaft entfernen muss. Die braune Horde, das funktionale Äquivalent für dieses neue Böse, rächt sich gegen die vermeintlich Besseren, indem sie dieses Bild annimmt und gegen diese Moral der Anständigen, Gutmeinenden und moralisch Höherstehenden den Baseballschläger zückt. Gleichzeitig merkt sie aber nicht, dass gerade diese Taten zu einer Art Rück- oder Selbstvergewisserung für die Gutmenschen wird. Die Zivilgesellschaft, welche mit dieser Moral der Selbstbeherrschung, der Affektkontrolle und des autonomen Selbstzwangs (N. Elias) operiert, und die eine Folge und gerade nicht der Grund einer mühevollen wie schmerzlichen Selbstdisziplinierung des autonomen Individuums ist, findet ihr Anderes, ihr Gegenteil, das ihr sowohl als Unterscheidungsmerkmal als auch als Selbstbestätigung dient. Wiederum schafft die moderne Gesellschaft jene Probleme, die sie durch Androhung von Sanktionen löst, die wiederum jene Probleme hervorrufen, denen repressiv, punitiv oder erzieherisch begegnet werden muss. Der Zirkel schließt sich.

Die Soziologie, zumindest jene, die sich für aufgeklärt hält, hat daraus ihre Konsequenzen gezogen. Sie empfiehlt, den Beobachter zu beobachten, wie dieser Beobachter die Permanenz oder Latenz von Gewalt in der modernen Gesellschaft beobachtet. Im systemtheoretischen Klartext heißt das: mit welchen Unterscheidungen operiert er, wie verrechnet er Effekte der Gewalt und wie rechnet er sie zu. Das ist, wenn man so will, das eigentliche Skandalon, die „unangenehme Wahrheit“, die der Systemkonstruktivismus für die moderne Gesellschaft bereithält. Weswegen weniger der Auftritt des Randy Thornhill auf der diesjährigen Ars Electronica kaum Verwunderung in mir ausgelöst hat als die Diskussion über ihn. Derlei konnte man jedes Jahr in Linz beobachten. Man denke nur an den Biomediziner Kari Stefansson letztes Jahr, der die Bewohner Islands einem kompletten Genscreening unterziehen will, oder an die Vorträge von Dawkins, Dennett und Larry Yeager, der sein Hirn in eine maschinelle Umgebung uploaden will. Immer schon war man in Linz, das machte sie auch so spannend, den abseitigsten und ungewöhnlichsten Trends der Informations- und Biowissenschaften auf der Spur; immer schon wurde dort das hohe Lob auf

Parasiten gesungen, ein Out of Control der Evolution verlangt oder Anthropotechniken für den Übermenschen vorgestellt, ohne dass jemand auf die Idee kam, mit der Faschismuskeule herumzuschwingen und Redeverbote zu verlangen, „Frauenfeindlichkeit“ und „antifaschistische Gesinnung“ zu Kriterien von Wissenschaft und Forschung zu erklären oder gar von den Machern eine kritische Distanzierung von einer missliebigen Regierung zu verlangen. Umso mehr erstaunt und verblüfft der Alarmismus eines rasenden Reporters, der in Manier jenes bekannten österreichischen Pornojägers, dessen Namen mir entfallen ist, der Festivalleitung insgeheim ein Sympathisieren mit „totalitärer Bio-Ethik“ und öffentliche Förderung faschistischen Gedankenguts unterstellt. Denn was hatte der „böse“ Soziobiologe in Linz eigentlich geäußert? Zunächst nichts anderes, was der Tags zuvor heftig umjubelte Jens Reich auch gesagt hatte. Nämlich, dass wir zu 99,99 % biologische Maschinen sind, die auch dann noch, wenn sie glauben, freie Willensentscheidungen zu treffen, im Straßenverkehr, bei der Verführung einer Frau oder der Verfolgung moralischer Werthaltungen etwa, von biologischen oder hormonellen Reaktionen gepusht werden. Sodann hatte der attackierte Wissenschaftler es gewagt, Gewalt oder Vergewaltigung zum kulturstiftenden Akt zu erklären, etwas, was vor ihm andere Kulturwissenschaftler, Philosophen und Literaten auch getan haben, namentlich Hobbes, Hegel und Nietzsche, Bataille, de Sade und Camille Paglia, um nur einige zu nennen, und was etwa von Staatengründern, Religionsstiftern und Gesetzgebern letztendlich in die Tat umgesetzt worden ist. Schließlich ging es in den Ausführungen des Soziobiologen ausschließlich um die Beschreibung und die Erklärung von Verhalten, eine genuin wissenschaftliche Vorgehensweise, und keinesfalls um eine Rechtfertigung von Gewalt. Das einzige Skandalon, das man dem Biologen wirklich anlasten konnte, war, dass er diese vermeintlich barbarische „Natur“ an das Geschlecht band und damit die kulturelle und semantische Überformung von Natur ausblendete. Der geeignete Ort für Kritik oder auch Protest dafür wäre aber das Podium gewesen, auf der als Moderatorin eine Kulturwissenschaftlerin durch das Programm führte. Die „Gegenrede“ oder Gegenkritik, die argumentative Auseinandersetzung mit dem Inhalt wäre eine geeignete Form gewesen. Das aber geschah nicht, obwohl genügend Mikrofone herumlagen und zur Gegenrede einluden, aus welchen Gründen auch immer. Lieber wurde die Erregungsindustrie bedient, für die und deren Öffentlichkeiten eine „moralische Haltung“ (Leumund, Gesinnung, Bekenntnis) zunehmend wichtiger wird als Kompetenz, Qualifikation und Führungsqualität. Und das immer häufiger auch in dem von mir gerade oben so hochgelobten Land Amerika, wo bereits ein vertrautes „Riesenarschloch“ hinter vorgehaltener Hand plötzlich zu einem Eignungstest für das Amt des amerikanischen Präsidenten werden kann.

Woher kommt dieser neuerliche Aufmerksamkeitsverlust, die plötzliche Erregung, Empörung und Entrüstung über das Abseitige, Fremde oder Anstößige (Karl-Heinz Bohrer wird ächzen), der Hang, es sofort zu dämonisieren und die Rede über das Verfemte (G. Bataille) für die Sache selbst zu halten? Warum meinen Verleger, Chefredaktionen sofort feuern und ganzseitige Entschuldigungen in ihrer Zeitung abdrucken zu müssen, wenn ein Reporter Fakten mit Fiktionen in einem Magazin mischt, das gerade daraus seine Faszination zieht (Kummer über Kummer). Warum entlässt der Unternehmensführer einer Handelskette, dessen Geschäftsleitung ein oder zwei Tage irrtümlich ein T-Shirt mit einer Phantasie-URL verkaufte, die tatsächlich zu einer Porno-Site führte, die Verantwortlichen sofort, bezeichnet diesen Umstand da hoc als „unfassbare Sauerei“ und verspricht jedem Kunden (es waren gerade mal ein oder zwei Hundert T-Shirt verkauft worden) einen Warengutschein von 50 Mark. (Webadresse auf Kinder T-Shirt führt zu Porno-Site, www.spiegel.de/netzwelt/ebusiness/0,1518,92321,00.html) Wie und wodurch entsteht dieser vorauseilende Gehorsam bei Politikern und Unternehmern, Meinungsführern und professionellen Kopfarbeitern, jederzeit gut beleumundet und moralisch korrekt in der (Erregungs)Öffentlichkeit zu erscheinen? Ist das tatsächlich nur jene gegenläufige Tendenz, die wir der moderne Gesellschaft oben unterlegt haben: Je mehr Konkurrenz, Eigeninteressen und Survival of the fittest der moderne Kapitalismus erzeugt, desto mehr wird Wert auf ein „anständiges“ äußeres Erscheinungsbild gelegt? Und wie kommt es, dass vor allem Politiker und Meinungsbildner in jene Dramatisierungsspirale tappen, die vor zwei Dekaden schon mal zu Bspitzelung, Denunziantentum und Berufsverboten in dieser Gesellschaft geführt haben, zu Methoden also, denen der eine oder andere Politiker, Wissenschaftler oder Feuilletonist selbst ausgesetzt war? Woran liegt es, dass gerade Gutmenschen meinen, bürgerliche Rechte dadurch zu schützen, dass sie anderen vorenthalten oder entzogen werden?

Eine Antwort auf viele dieser Fragen fällt sicher nicht leicht. Die Hinweise auf das Sommerloch, den Zyklus von Themen, oder die Attraktivität, die Sex und Gewalt auf Massenmedien und das zahlende Publikum ausstrahlen, wären zu einfach. Pornoindustrie und Pornojäger, SM und die PorNo-Bewegung gab es auch schon früher; ebenso die Ausbrüche von Gewalt gegen Frauen, Krieger und Kinder oder Knabensex, der bei den Griechen als besonders geist- und genussfördernd galt. Und auch die Boulevardisierung und Emotionalisierung, Karnevalisierung und Personalisierung von Nachrichten und Informationen sind beileibe nichts Neues. Inhalte und Themen allein können es demnach nicht sein, welche die Gemüter erhizen und Erregungsstress erzeugen. Folglich muss es mit den veränderten Wahrnehmungs- und Selektionsweisen der Massenmedien zu tun

haben, mit Schemata und Skripts also, nach denen Mediatoren, Meinungsführer und Publikum diese Inhalte wahrnehmen, filtern und auswählen. Und das sind eben gerade jene Themen, die das „Leben schreibt“ und die Gemüter der Leser und Zuseher bewegt. Liebe und Leid, Katastrophen und Tod, Hunger und Elend; die sieben Todsünden: Geiz, Neid, Völlerei, Eifersucht usw.; aber eben auch: Sex und Crime, Trash und Gewalt. Dass zunehmend die gegenläufigen Tendenzen in den Medien zu beobachten sind, die Messlatten moralischer, politischer und sexueller Korrektness der Berichterstattung aufgepfropft werden, verwundert nicht. Mit Mitteln des Anstands und der Hilfe der Codes der Moral lassen sich schwierige Themen nämlich besonders leicht dramatisieren, erst recht dann, wenn sie mit den Stilmitteln der Tragödie und der Theatralik, der Drastik und des Actionkinos, den Mitteln der Affektverschärfung und der Totalrhetorik effektiv in Szene und nach bewährten Täter-Opfer, Sieger-Verlierer, Freund-Feind-Mustern aufbereitet werden können. Kein Thema, das in den letzten Jahren die Öffentlichkeit erreichte und sie bewegte, ist mir in Erinnerung, das nicht diesen Mustern der Reduktion und Medialisierung von Ereignissen gefolgt und danach behandelt worden wäre, von Desert Storm bis Desert Fox, von Brent Spar zu Rodney King, vom Tod Lady Di's bis zu Monicagate usw.

Die neuen oder veränderten Kommunikationsverhältnisse sind aber nur das eine. Diese Form der Wahrnehmung, Aufmerksamkeitserzeugung und Informationsverdichtung gilt weltweit und erklärt demzufolge noch nicht die kulturelle Besonderheit der deutsch-österreichischen Mentalität, auf bestimmte Stimuli mit besonders heftigen Reiz- und Adrenalinausschüttungen zu reagieren. Jost Kaiser hat in einem bemerkenswerten, von der SZ (6.9.2000) viel zu spät nachgeschobenen Artikel („Der Bürger ist unantastbar“) gemeint, dass die Generation Gerhard Schröders, Joschka Fischers und Otto Schilys, obwohl oder gerade weil sie die Erfahrung gemacht hätten, „wie das freie Spiel der Meinungen im Zuge der Studentenbewegung zu Sektiererei, und, in seinen extremsten Auswüchsen, auch zu Terror geführt hat“, es versäumt habe, eine „positiv besetzte Bürgerlichkeit“ hervorzubringen. Weil eine solche „positiv besetzte Staatsidee“ fehle, „fordern sie etwas, was in Deutschland von einem insgesamt staatsfixierten Bürgertum immer schon gefordert wurde: Repression“, (und ich ergänze) Redeverbot und Abschalten statt freie Rede und Wettbewerb der Meinungen und Ideen. Wechsle der Katholik bei Verlust des Glaubens, so Kaiser weiter, zum Hedonismus über, widerstände der Liberale allem Anschein nach nicht jener starken Versuchung, die der Protestant bei selbiger Erfahrung anwende, nämlich den Staat oder die Obrigkeit, wenn Gefahr im Verzug ist, zu einem Ersatzgott zu machen.

So bedenkenswert und stimmig das auch klingt, die Warnung Kaisers vor dem Umschlag von Liberalität in Tugendterror, es erklärt aber immer noch nicht, warum vor allem Deutsche und Österreicher meinen, sich bei jeder Gelegenheit für jede unbedachte, leichtfertige oder provokative Äußerung, für eine demokratisch gewählte Regierung oder für die Gewalttaten von ein paar wildgewordenen jugendlichen Schlägertrupps vor dem Ausland schämen und sich gleich dafür entschuldigen zu müssen. Und dieses Spezifische, was Deutschland und Österreich von allen anderen Staaten und Ländern trennt, ist die traumatisierte Erfahrung der Vergangenheit. Es gibt wohl kaum ein Land auf dem Globus, das so ein verstörtes und mental ungelöstes Verhältnis zu seiner Geschichte hat wie diese beiden Länder. Nirgendwo wird so heftig erinnert, so vergangenheitsfixiert gedacht und damit Zukunft verbaut wie hier; nirgendwo ist die Mahnmalisierung der Gesellschaft durch Monumente, Archive, Denkmäler oder durch Gedenktage und Gedenkfeiern so weit fortgeschritten wie in Deutschland; nirgendwo ist die Erinnerungswut, die Verpflichtung, sich permanent die Vergangenheit vergegenwärtigen zu müssen, um sie nicht dem Vergessen anheim zu geben, so ausgeprägt wie in der Mitte Europas; und nirgendwo sieht sich ein vormals linker Außenminister bemüßigt, Kriege mit Aussagen wie: „Nieder wieder Krieg!“, und: „Nie wieder Auschwitz!“ rechtfertigen zu müssen. Und weil die Vergangenheit hier zu Lande die Zukunft kolonisiert, die Furcht und die Angst vor einem „Wiedergänger Hitlers“, der den Meinungsmarkt und damit die Demokratie abschafft, gerade bei den Nachgeborenen so tief sitzt, meint ein großer Teil der politischen und publizistischen Eliten die freie Rede, die freie Meinungsäußerung und andere demokratische Grundrechte (Versammlungsfreiheit, Demonstrationsrecht, Unverletzlichkeit der Wohnung ...) durch Eingriffe in sie schützen oder verteidigen zu müssen. Sollte das demokratische Gemeinwesen in Deutschland oder Österreich auf so schwammigen Grund stehen, die Argumente in der Auseinandersetzung mit dem ganz Anderen so armselig sein, dass sie den „Markt der Meinungen“, den Wettbewerb von Ideen und Überzeugungen nicht aushalten, und Themenbereiche, die beispielsweise die Rasse, die Biologie und die Einwanderung betreffen, gleich mit Redeverbot, Zensur und Totschlagargumenten zugedeckelt werden müssen? Ich mag es kaum glauben. Wenn man die derzeitigen Debatten und die öffentliche Aufregung oder gar Hysterie über den Rechtsextremismus, über Pornographie im Netz oder die Verbreitung von Nazi-Propaganda im Netz beobachtet, muss man das aber befürchten.

Um keinerlei Missverständnisse aufkommen zu lassen. Weder geht es hier um eine Verharmlosung noch um ein Wegkommunizieren oder gar Leugnen

rassistischer und sexistischer Ideen oder Gewalt. Wo es zu Straftaten kommt, muss der Rechtsstaat einschreiten, die Täter dingfest machen und einsperren. Mir geht es um die mediale Wahrnehmung von Gewalt, Sex und Rechtsextremismus, darum, wie darüber öffentlich diskutiert wird. Und dies ist allemal was anderes, als wenn Personen, gleich welchen Geschlechts oder Hautfarbe, im Park, in der U-Bahn oder auf dem Nachhauseweg einer Horde Gewalttäter in die Hände fallen und von ihnen ausgeraubt, niedergeknüppelt oder totgetreten werden. Zwischen Diskurs und Erleben, zwischen bloßen Medienphänomenen und sozialen Problemen nicht hinreichend zu unterscheiden, den Blick allein auf die kommunikative Herstellung eines Problembewusstseins zu richten, ist das Problem des Systemkonstruktivismus und seiner Architektur. Die Wahrnehmung und die Kommunikation sind noch nicht die Sache selbst. Und die kann, das wissen vor allem die Opfer, besonders schmerzlich sein. Dieser Umstand sollte aber nicht dazu führen, dass aus lauter Übereifer und Pflichtbewusstsein um den Standort Deutschland, Freiheitsrechte gekippt und einkassiert werden. Bringen wir diese Gelassenheit und Toleranz gegenüber öffentlichen Reden nicht auf, könnte es eines Tages geschehen, dass wir aufwachen und hinter all den gut meinenden Taten „anständiger“ Tugendwächter, Gutmenschen und Jakobiner, die glauben zu wissen, was uns zuzumuten ist oder nicht, die Freiheit unsichtbar geworden ist. Auch dieser Tugendterror geschähe dann nicht zum ersten Mal. Historische Vorbilder dafür gibt es genug.

Vielleicht muss man aber auch erst Weltmacht werden, gesichts- wie geschichtslos, wie die Kritiker Amerikas immer wieder betonen; und vielleicht muss man von der Kraft seiner Verfassung, dem pursuit of happiness so felsenfest überzeugt sein wie Amerika, um souverän und großzügig einem jedem die Rede-, Übertragungs- und Meinungsfreiheit, den free flow of information zu garantieren, auch den Feinden und Gegnern der Demokratie. Genau das zeichnet den Herrn und Souverän aus. Davon ist Alteuropa, namentlich Deutschland und Österreich, aber noch Lichtjahre entfernt.